

Erkenntnisse und dient hoffentlich so manchem als Einführung in ein Kino, das es wert wäre, international bekannter zu sein.

Martin Abraham

**Telse Hack und Shaofeng Ni:
Chinesisch im Internet. Ein Social-
Media-Lesebuch; Chinesisch-Deutsch**

Hamburg: Buske, 2015. 213 S., 24,90 EUR

„Überlegung: Ist jetzt der falsche Zeitpunkt?“ Dieses Beispiel-Zitat steht auf dem Umschlag des Buches von Telse Hack und Ni Shaofeng. Nein, der Zeitpunkt ist gut gewählt! Ein Lehrbuch, das der deutschsprachigen Nutzerin einen – geführten – Einblick in das Alltagschinesisch sozialer Medien gibt, ist nicht nur hilfreich, sondern auch spannend. In zehn Kapiteln versammelt das Buch Beiträge und Diskussionen aus sozialen Medien zu verschiedenen Themenbereichen. Die AutorInnen schreiben von „Streifzüge[n] durch das chinesische Internet“. Dies ist es, was das Buch bietet – nicht mehr und nicht weniger. Es ist kein Lehrbuch und auch kein systematisches Lernbuch, sondern eine – nach meinem Eindruck – gute Auswahl an Themen, Debatten und Beiträgen, die viele Menschen in Festlandchina bewegen. Zudem gibt es einen Beitrag aus und über Taiwan (entsprechend mit Langzeichen).

Das Buch ermöglicht, sich mit dem Alltagschinesisch in Sozialen Medien vertraut zu machen und sich am „virtuose[n] Umgang der Chinesen mit ihrer Sprache“ (Vorwort) zu erfreuen. Der Komplexitätsgrad der Texte steigt, laut Buch vom Niveau B1 des ersten, zu Niveau C1 des letzten Textes (eine Beschreibung der Schwierigkeitsgrade, die mir plausibel erscheint).

Irreführend ist m. E. die Vermarktung und Beschreibung des Buches (die Beschreibung auf der Internetseite des Verlages ist allerdings genau und eindeutig); Beschreibung und Klappentext legen nahe, dass es sich um ein Handbuch oder kleines Lexikon des

„Internetchinesisch“ bzw. „Chinesisch sozialer Medien“ handelt oder, nach der ersten Betrachtung, dass es ein Lehrbuch ist, das systematisch in die (zur Zeit der Erstellung) gängige „Internetsprache“ einführt. Das Buch ist ein Streifzug, der diese Systematik nicht bietet. Darüber hinaus ist leider auch nichts über Quellen, Absicht oder Zielsetzung der Textsammlung zu erfahren.

Meines Erachtens eignet sich das Buch für drei Szenarien:

Menschen mit guten Chinesischkenntnissen, die sich nicht in Foren, Blogs und Mikroblogs bewegen, können sich ein Bild von Themen, Sprache und „Umgangsformen“ in den sozialen Medien machen.

Menschen mit ordentlichen Chinesischkenntnissen können sich mit der Welt sozialer Medien in China vertraut machen und dabei ihre Sprachkenntnisse, v. a. Alltagssprache und „Internetsprache“ auffrischen und verbessern.

Lerngruppen mit oder ohne Anleitung können mit diesen Texten arbeiten, um Kenntnisse zur Umgangssprache und zu aktuellen Themen zu vertiefen.

Dominique Schirmer

Gregor Hain: Die Sicherheit und Stabilität Indiens. Historische, politische und wirtschaftliche Herausforderungen

Baden-Baden: Nomos, 2015. 534 S., 98,00 EUR

Die Studie zur Sicherheitssituation Indiens analysiert indische Regierungsberichte der Jahre 2002 bis 2012. Nach Einleitung und Begriffserklärung betrachtet Hain Indiens Geschichte und Religion. Im 5. Kapitel (S.185–496) beschreibt Hain diverse Konfliktlinien in Indien: Religiöse, ethnische und sozialrevolutionäre Konflikte. Die Innenperspektive ist dabei stets gekoppelt an den Blick auf strategische Interessen der Nachbarländer.

Nach einer auffällig deutschen Definition des Sicherheitsbegriffs folgen einige Anmerkungen zur innerdeutschen Sicherheitsdebatte, deren Inhalte in keinem erkennbaren Bezug zum eigentlichen Thema der Arbeit stehen. Hierdurch entstehen tendenziöse Verzerrungen der Perspektive, die für Indien zunehmend unpassend wird: „Offene Grenzen und Migrationsbewegungen haben zur Durchmischung nationaler Gesellschaften [...] geführt. [...] Besonders im Falle terroristischer Anschläge wird in demokratischen Staaten diskutiert, ob die rechtstaatlichen Mittel ausreichen, um diesen [sic!] Gefahren zu bekämpfen oder ob demokratische und rechtstaatliche Prinzipien eingeschränkt werden müssen.“ (S.61). Dem folgt ein abenteuerlicher Exkurs zu „Al-Quaida [sic!]“ (durchgehend, z.B. S.68, 70, 178, 248 usw.), der beim Sicherheitspaket I und II in Deutschland endet.

Im dritten Kapitel „Geschichte Indiens“ offenbart Hain am Deutlichsten seine Nichtvertrautheit mit der regionalwissenschaftlichen Expertise. Der Autor beginnt mit der „Harappa-Kultur [sic!]“ (S.83, Harappa) als „hinduistischer Basiskultur“ (S.82) – nicht gerade eine anerkannte These. Bei seinen wissenschaftlich weit überholten Anmerkungen zum Einfall der „Arya“ (S.83) zitiert Hain aus dem Werk „The History of British India“ von James Mill aus dem Jahre 1817, das er im Literaturverzeichnis fälschlicherweise mit dem Erscheinungsjahr 1917 angibt (S.523). Mit dem Einfall der Türken im 12. Jh. beginnt laut Hain die mutmaßliche Phase des „islamische[n] Terrorismus gegen das indische Volk“ (S.96). Neben wirren Phrasen zum Dschihad schreibt Hain z.B.: „Im Gegensatz dazu [spirituelle Aura des hinduistischen Krieges] stand die Motivation der indoktrinierten islamischen Herrscher und ihrer Heere, welche den Islam verbreiten und die ‚gottlosen‘ Herrscher, samt deren Bevölkerungen zu unterwerfen und zu bekehren versuchten. Das Wirken dieser Herrscher zielte nicht auf den Gleichgewichtszustand und eine Integration des hinduistischen Glaubens, vollzog sich ohne

strategische Hemmungen und operative Einschränkungen und war allein durch das islamische Eroberungsinteresse motiviert.“ (S.99). Dies ist eine sachlich falsche Wahrnehmung, die nur durch umfängliche Fachfremdheit erklärt werden kann. Dies trifft auch auf Hains Behauptung zu, dass „die aus dem Koran abgeleitete herrschaftliche Ordnung [...] keinen Raum für eine Gleichberechtigung anderer Religionsgemeinschaften zuließ“ (S.102). Kurz darauf sei „der Konvertierungszwang zum Islam wieder eingeführt“ (S.104) worden. Unerwähnt lässt Hain die Rolle der Sufis, die zentral war für Konversionen zum Islam. Auch die Verwendung der Bezeichnung „Götzenschreine“ (S.101) für Hindutempel ist unangemessen. Hains Ausführungen zu Jinnah, die ihn auf die Rolle des Scharfmachers reduzieren, sind extrem einseitig – vielmehr war Jinnah höchstsäkular in seinen privaten Lebensgewohnheiten, Überzeugungen sowie seiner Vision für Pakistan.

Das vierte Kapitel „Religion in Indien“ ist ebenfalls stark erratisch. Hain skizziert das Kastensystem als das Kernprojekt des Hinduismus. „Das [sic!] Dharma, der Glaube an den ewigen Kreislauf der Wiedergeburt“ (S.145) sei das das Versprechen des kontinuierlichen Kastenaufstiegs bei Einhaltung kastenspezifischer Regeln (S.147). Nun heißt es „der Dharma“ und seine Bedeutung wäre mit religiöser Verpflichtung richtig gedeutet. Darauf folgen weitere wirre Fehldeutungen, u.a. „schon Brahmanen riefen die Götter zur [sic!] Hilfe, wenn sie in den Krieg zogen“ (S.156) – was sie üblicherweise aber nicht taten, denn Krieg war Kshatriyasache. „Das [sic!] Bhagavad Gita, eine philosophische Liedersammlung in der Tradition der Veden, erlaubt das Töten von Menschen ganz explizit, da die Seele [...] nicht sterblich ist.“ (S.156) – Die Bhagavad Gita lehrt sicher keine Theologie des Tötens, Krishna mahnt Arjuna zur Pflichterfüllung mit dem Hinweis, er selbst, Gott Krishna, habe die gegnerischen Krieger auf dem Schlachtfeld bereits getötet. Diese hochspezifische Situation beinhaltet in keiner Weise

Ansätze für eine Verallgemeinerungsformel oder eine Aufhebung des Gebots der Gewaltlosigkeit (ahimsa). Kurz geht Hain auf die Hindutvaideologie ein, v. a. auf Vinajak Savakar [sic!] (S. 159, Vinayak Savarkar). Da „die Orthodoxie“ im Hinduismus auf Einhaltung des Kastensystems poche, schließt Hain: „Damit stehen orthodoxe Hindus in einem gewissen Gegensatz zur Verfassung des indischen Staates, seiner demokratischen Grundordnung und seinem säkularen Charakter.“ (S. 164). Dies stimmt insofern nicht, als das indische Verständnis von Säkularismus eben ein anderes ist als das von Hain: Der indische Säkularismus ist ein Bekenntnis zum religiösen Pluralismus und zur Gleichbehandlung von Religion, die grundsätzlich als förderungswürdig gilt.

Der Abschnitt zum Islam ist ebenfalls stark tendenziös, oft sachlich falsch und schlecht belegt. Schnell kommt er vom Islam zum Islamismus, wo er ein fehlerhaftes name-dropping entfaltet: Jamad ad-din Afghani (S. 175, Jamal), Muhamed Abdhu (S. 176, Muhammad Abduh), Abu al-A'la al-Mawdudi (S. 177, Abu-l-A'la Mawdudi). Mawdudi und seine „Jamaat-i-islami“ (S. 180) – nach Hain ein arabischer Begriff (es ist Urdu) – fördere „den Dschihadismus im Sinne einer über Pakistan hinausreichenden Islamic libration [sic!] theology“ (S. 180). Auch der Rest des Kapitels ist hanebüchen. Selbst Jinnah wird bei Hain zum Islamisten (S. 182) und der Islamismus zu einem Kernproblem der indischen Sicherheit hochstilisiert (S. 184). Tatsächlich beschäftigen sich indische Sicherheitsbehörden vergleichsweise wenig mit dem Thema Islamismus. Hier hätte Hain sich stärker um eine indische bzw. für Indien adäquate Perspektive bemühen müssen. Zahlreiche anerkannte Autoritäten zur indischen „securty [sic!] community“ (S. 200) werden weder erwähnt noch zitiert, z. B. Ajai Sahni, K.P.S. Gill oder C. Christine Fair.

Im fünften Kapitel beginnt die Studie im engeren Sinne, die sich insbesondere auf Regierungsberichte stützt. Dem islamisti-

schen Terrorismus widmet Hain hier vier Unterkapitel (S. 217–292), dem Hindufundamentalismus (S. 293–331) und Sikh-Extremismus (S. 331–336) je eines. Hain stützt sich auch auf die Statistiken des SATP (South Asia Terrorism Portal), d. i. ebenfalls ein Regierungsinstitut. So schließt Hain u. a.: „Pakistan vertritt den staatlichen Islamismus in Reinform und kann als die einzige unmittelbare staatliche Bedrohung Indiens bezeichnet werden.“ (S. 249). Recht radikal auch die Behauptung: „Sie [Sufisten und Deobandis] verfolgten einen orthodoxen und rückwärtsgewandten Glauben in Anlehnung an den frühen Islam.“ (S. 256). Für Barelwis, dies wäre die korrekte Bezeichnung für „Sufisten“, gilt exakt das Gegenteil. Verwirrend auch Hains Bemerkungen zur TTI (Tehreek-e-Taliban Islami) (S. 273) – gemeint ist offensichtlich TTP, Tahreek-e Taliban Pakistan. Das Akronym ISI (Inter-Services Intelligence) wird falsch aufgelöst (S. 195), der ehemalige pakistanische Präsident heißt Zardari, nicht Zadari (S. 289) und es ist der RSS statt die RSS (S. 300).

Die Unterkapitel zu Hindufundamentalismus und Sikh-Extremismus sind knappe historische Zusammenstellungen. Der durch die Recherchearbeiten vorab eingegrenzte Zeitraum (2002–2012) scheint hier wieder verworfen. Dies gilt ebenso für das Kapitel zum ethnischen Konflikt im Nordosten Indiens. Den Hauptfaktor für die Eskalation sieht Hain „in der Unterstützung jedweder Militanz zur Wahrung der strategischen Interessen“ (S. 407) durch China und Pakistan. In solchen Pauschalurteilen klingt die indische Propaganda deutlich durch. Dies wirft ernste methodologische Fragen auf. Hain schreibt veraltet Orissa (S. 318f, 465, seit 2011 Odisha). Und es heißt Sangh Parivar statt Parvivar (S. 323), Maoist statt Maiost (S. 451).

Die vorliegende Studie hätte von Kürzungen drastisch profitiert. Mit dem dritten und vierten Kapitel zu Geschichte und Religion Indiens hat sich der Autor verhoben. Verweise auf innerdeutsche Debatten eröffnen

weitere Fäden, die nicht mehr zusammenlaufen. Eine stark verdichtete Einleitung und die Beschränkung auf das fünfte Kapitel hätten deutlich weniger Verwirrung gestiftet. Eine stringent durchgehaltene Eingrenzung auf die Jahre 2002–2012 hätte Hain vor schlecht recherchierten Abschweifungen bewahrt.

Thomas K. Gugler